



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Naturleben in Afrika

ngakusivakushela kwako lapa e South Africa.

Siyetemba ukuti uyositumela namanye amakosoza ezo hlala nati njegalawa.

Siyanifisela inhlahla nendhlela enhle yonke indawo lapo nizo-hamba kona.

Uma kuyintando ka Nkulunkulu sobuya sibonane futi ngemva kwe-minyaka, umasingabonani lapa emhlabeni. Sesobo nana kwelizayo.

Yitina,

Abantwana base Centocow.

Wir wünschen Euch Glück auf allen Euren Wegen, zu allen Orten.

Wenn es Gottes Wille ist, werden wir uns wiedersehen nach Jahren und wenn wir uns nicht mehr sehen hier auf Erden, dann sehen wir uns im Jenseits.

Wir,

Kinder von Centocow, Natal.

5

Bilder aus dem Naturleben in Afrika

Die interessantesten Tiere in Afrika sind wohl die Affen. Besonders hier in Ostafrika kann man ihre Bekanntschaft häufig machen und zuweilen ganz unliebsame Begegnungen mit ihnen haben; denn im großen ganzen sind es doch recht falsche, hinterlistige Tiere, die nicht selten mit Erdschollen und Steinen nach den Menschen werfen. Besonders die Frau Affenmutter kann sehr böse dreinschauen und sich schnell zum Kampfe bereitstellen. Freilich sollen die Affen auch sehr gescheit sein und sich recht gut abrichten lassen, aber als Hausfreunde ist ihnen doch nie zu trauen, ich wenigstens könnte keine Vorliebe für diese fast unschön zu nennenden Tiere haben, welche mit ihrem falschen Blick auch stets eine arge Hinterlist verbinden. Sah ich doch selbst öfters mit eigenen Augen, wie auf einer Missionsstation in Südafrika so ein kleines, sonst niedlich aussehendes Kerlchen gar oft kleinen Kindern nachsprang, welche ahnungslos in das Bereich seiner langen Kette kamen, wie er sie boshaft von rückwärts in die Waden biß oder ihnen gar auf Rücken und Kopf kletterte und sie tüchtig bei den Haaren schüttelte. Selbst seinem Wohltäter, dem ihm futterbringenden Burschen, sprang er nicht selten nach und biß ihn in die Beine, der Undankbare!

Daß Treue und Dankbarkeit dem Affen ganz unbekannte Eigenschaften sind, das kann man auch aus der Erzählung eines französischen Naturforschers und Afrika-Reisenden, Le Baillaut, der einen zahmen Affen hatte, den er Rees nannte, entnehmen. Er sagt: Mein Rees war mir trotz all seiner Untugenden doch zuweilen nützlich und wertvoll. Auf unseren Reisen machte ich ihn zu unserem Vorkoster. Wenn wir Früchte oder Wurzeln

fanden, die meine Hottentotten nicht kannten, so rührten wir sie nicht an, bis Rees sie gekostet hatte; warf er sie weg, so wußten wir, daß sie unangenehm schmeckten oder schädlich waren, und wir ließen sie unberührt.

Rees hatte eine noch schätzbarere Eigenschaft, er war mein bester Wächter; bei Tag und bei Nacht sprang er bei dem geringsten Anschein von Gefahr augenblicklich auf. Durch sein Geschrei oder durch seine Zeichen von Furcht errieten wir immer, daß ein Feind nahe war, ohne daß selbst die Hunde etwas davon merkten. Ich nahm Rees oft mit mir, und sobald er merkte, daß ich auf die Jagd gehen wollte, war er voll Freude. Unterwegs kletterte er dann gern auf Bäume, um Gummi zu suchen, das er sehr liebte. Zuweilen entdeckte er auch Honig. Fand er aber weder Gummi noch Honig, und hatte er durch das Herumlaufen starken Appetit bekommen, so gab es allemal einen lustigen Auftritt. Er suchte sich dann Wurzeln, besonders eine gewisse Art, die auch ich zu seinem Nachtheile so erfrischend und wohlschmeckend fand, so daß ich sie immer mit ihm teilen wollte. Allein Rees war listig. Sobald er eine solche Wurzel fand und sah, daß ich ihm nahe genug war, um mir meinen Teil davon nehmen zu können, so fraß er sie in der größten Eile auf, mich dabei mit unverwandten Augen anblickend. Er maß ordentlich den Weg ab, den ich bis zu ihm hatte, und ich kam alsdann sicher zu spät.

Wenn Rees unterwegs müde ward, so stieg er auf einen meiner Hunde, der aber auch die Gefälligkeit hatte, ihn ganze Stunden lang zu tragen. Wenn der Affe fraß und ihm ein Hund zu nahe kam, so gab er ihm eine Ohrfeige, die denselben sogleich zur Flucht veranlaßte. Rees fürchtete sich vor keinem Tiere, die Schlangen ausgenommen, so sehr, wie vor seinesgleichen. Zuweilen hörte er andere Affen im Gebirge schreien, und so sehr er auch erschrak, so antwortete er doch darauf. Wenn sie aber näher kamen, so ergriff er mit einem schrecklichen Geheul die Flucht, drängte sich uns zwischen die Beine und zitterte am ganzen Leibe. Man hatte viele Mühe, ihn zu beruhigen. Wenn in meinem Lager durch Nachlässigkeit oder Gefräßigkeit gesündigt worden war, so wurde die Schuld immer auf Rees geschoben, und meist nicht ohne Grund. Einmal wurden mir beständig die Eier gestohlen, die eine Henne legte. Rees war es natürlich, der mit vieler List der gackernden Henne nachschlich. Ich lief ihm nach und kam gerade dazu, als er das Ei zerbrochen hatte und verschluckte. Ich prügelte den Spitzbuben auf der Stelle für seine That durch, allein das hinderte ihn nicht, bei nächster Gelegenheit wieder frische Eier zu stehlen.

Der Affe ist wirklich ein Tier, das sich gar nicht an Zucht gewöhnt. Wenn er auch Dienste leistet, so hat er dabei immer

sich und nicht seinen Herrn im Auge. Der Affe ist gefräßig, diebisch, jähzornig und rachsüchtig, und, ein Lügner ist er nur deswegen nicht, so sagen die Eingeborenen, weil er eben nicht sprechen kann. Es scheint, daß dieser Afrika-Naturforscher den Charakter dieses Tieres, das er selbst jahrelang besaß, studiert und kennengelernt hat. Hier in Ost-Afrika kommen die Affen oft zu vielen zusammen in die Felder und Gärten und richten großen Schaden an. Einmal kam so ein großer Kerl, stahl sich den schönsten, größten Krautkopf, und als ihn der ehrwürdige Bruder wegzagen wollte, hob der Affe einen großen Stein auf und verfolgte den Bruder, welcher sich eiligst in die Kirche hinein begeben mußte, sonst hätte ihn wohl der rachsüchtige große Affe arg zugerichtet.

Es soll schon vorgekommen sein, daß Affen sogar kleine, schwarze Babis gestohlen haben, so daß die Eingeborenen ihnen lange nachjagen mußten, um die armen Kleinen zu retten, welche sie schließlich von einem Baume oder von einer Felsenschlucht herabwarfen. Die Affenmütter sind sehr zärtlich mit ihren Kleinen, auch unter sich sind sie sehr anhänglich. Wenn einer verwundet wird, so schleppen sie ihn in ihre Behausung, und ist einer tot, so begraben sie ihn unter großem Jammergeheul, verscharren ihn, lassen aber ein Stück seines Schwanzes heraus schauen, damit sie seine Grabstätte nicht vergessen. Vor erst aber versuchen sie noch lange, den Toten zum Leben zu erwecken, tragen ihn zum Flusse, waschen und schütteln ihn; dann erst, wenn gar nichts mehr helfen will, begraben sie den Freund. Also doch auch einmal ein schöner Zug aus dem Affenleben, treues Zusammenhalten unter sich bis zum Tode.

Der Königsvogel Strauß findet sich fast in ganz Afrika, auf den benachbarten Inseln und den angrenzenden Teilen von Asien. Sein beständiger Aufenthalt sind die ödesten und dürresten Gegenden an den Grenzen der Wüste und in den weiten Sandebenen. Gewöhnlich und besonders in der Brutzeit leben die Strauße zu vier und fünf beisammen, ein Hahn, und die übrigen sind die Hennen.

Alle Hennen legen ihre Eier in ein und dasselbe Nest, das aus nichts weiter besteht, als aus einer runden Vertiefung in dem etwas aufgelockerten Tonboden, die so groß ist, daß sie beim Brüten dieselbe eben bedecken können. Rundherum scharren sie mit den Füßen eine Art von Wall, gegen welchen sich die Eier im äußersten Kreise anlehnen. Jedes Ei in dem Neste steht auf der Spitze, damit die größtmögliche Zahl Platz finde. Sobald 10—12 Eier gelegt sind, fangen sie an zu brüten, und zwar abwechselnd, indem am Tage die Hennen einander ablösen; bei Nacht aber brütet das Männchen allein, um die Angriffe des Schakals und der wilden Katzen abwehren zu können, die den Eiern gierig nachstellen. Man hat häufig solche

kleine Raubtiere erschlagen neben den Nestern gefunden. Ein Schlag von ihren plumpen Füßen ist hinreichend, ein solches Tier zu Boden zu strecken. Indessen legen die Hennen während des Brütens immer fort, aber nicht nur bis das Nest voll ist, das 30 Eier faßt, sondern auch darüber hinaus. Diese später hinzugelegten Eier liegen unordentlich um das Nest herum und scheinen dazu bestimmt, die Raubsucht der oben genannten Feinde zu befriedigen. Indessen haben sie eine noch wichtigere Bestimmung, die nämlich, den jungen Straußen, die beim Auskriechen die Größe eines gewöhnlichen Huhnes haben, zur ersten Nahrung zu dienen. Die Alten selbst zertreten ihnen diese Eier, eines nach dem anderen, und bringen sie durch dieses nahrhafte Futter in kurzem so weit, daß sie selbst imstande sind, sich ihre Nahrung zu suchen. Die Vermehrung der Strauße würde größer sein, wenn sie nicht eine so große Menge von Feinden hätten, die besonders von den Jungen viele vertilgen. — Der Strauß ist ein sehr kluges Tier, dem im offenen Felde nicht leicht beizukommen ist, weil er weit sieht und gleich flieht. Besonders sorgfältig suchen die Strauße den Ort zu verheimlichen, wo sie ihr Nest angelegt haben. Sie laufen nie gerade darauf zu, sondern pflegen es erst in weitem Bogen zu umkreisen. Am Tage verlassen sie das Nest. Sobald sie aber bemerken, daß ihr Nest entdeckt ist, und ein Mensch oder ein Raubtier an der Stelle war, zerstören sie es augenblicklich selbst, zertreten alle Eier und legen an einem andern Ort ihr Nest an.

Wenn daher die Kolonisten ein Nest finden, pflegen sie sich mit einem oder ein paar der umherliegenden, noch nicht gebrüteten Eier zu begnügen, scharren mit einem Strauße sorgfältig die Spur ihrer Fußtritte wieder zu und können auf diese Art ein solches Nest zur wahren Vorratskammer eines sehr angenehmen Nahrungsmittels machen, aus welcher alle zwei bis drei Tage soviel geholt werden kann, als die Haushaltung bedarf davon.

Ein Straußenei wiegt gewöhnlich an drei Pfund und wird im Durchschnitt 24 Hühnereiern gleichgeschätzt. Der Dotter ist sehr wohlschmeckend, doch hat er den feinen Geschmack des Hühnereies nicht. Er ist dabei so nahrhaft und sättigend, daß man nicht viel davon genießen kann. Es gehören schon vier sehr hungrige Personen dazu, um ein ganzes Straußenei zu verzehren, und dann müssen es echte Afrikaner sein, die an so derbe Kost gewöhnt sind. Die Straußeneier halten sich lange frisch und werden viel nach Kapstadt gebracht, wo sie gut bezahlt werden.

Das Männchen liefert die schönen weißen Federn, die den Straußenzüchtern auch gutes Geld einbringen. Viele Kolonisten halten sich Strauße, und sind diese Riesenvögel gut

dressiert und recht zahm, so haben die weißen Kinder mit ihnen viel Freude. Sogar eingespannt in nette Wägelchen, kann man Strauße fahren sehen, und Bübchen reiten auch auf ihnen.

Auf einer unserer Missionsstationen hatte man auch eine Herde solcher Strauße, und ein kleines, etwa neunjähriges Wadschaggamägdlein, mit Namen Urschel (Ursula) mußte sie hüten. Da die Strauße sehr zahm waren, kamen sie auch ganz ungeniert in das Bereich der Schwesternküche. Nicht selten stahlen sie glänzende Gegenstände, die sie liegen sahen und verschluckten sie, wie auch andere ganz unglaubliche Dinge von Stahl und Eisen, ohne daß es ihnen Schaden brachte: Eines Tages jammerten die in der Küche sitzenden großen Mädchen, daß so viele neue Gabeln und Tischmesser, welche sie fein mit Asche gescheuert, in der Veranda auf den Küchentisch zum Trocknen ausgelegt hatten, plötzlich verschwunden seien. Klein Urschel hörte den Jammer, nickte verständnisinnig mit ihrem krausen Köpfchen und behielt ihre Schützlinge, die Strauße, fest im Auge, als sie dieselben auf die Weide trieb. Sie wollte schon herausbringen, wer die blinkenden Gabeln, Messer, usw. gestohlen und als „Wiederbringerin“ sich ein Stückchen Brot oder Früchte aus der Küche verdienen. Sorgfältig hütete sie, ging jedem nach auf Schritt und Tritt und fand so am Ablagerungsplatze der Tiere die Messer und Gabeln, welche auf ganz natürliche Weise wieder ans Tageslicht kamen.

Fein gewaschen brachte Urschel ihren Fund in die Küche; man gab ihr diesmal ein schönes Stück Brot, welches sie gar so gerne, wie einen wohlschmeckenden Kuchen aufzehrte. Dabei erhielt sie auch von der guten Schwester die wohlmeinende Weisung, es niemand zu erzählen, wie und wo sie die verlorenen Messer und Gabeln wieder gefunden habe. Einmal war sogar ein Schlüssel, ein großer, sehr notwendiger, verlorengegangen, und um ihn so schnell als möglich wiederzubekommen, mußten sich sämtliche Herren und Damen Strauße einer gewissen Kur unterziehen, und zum Glück kam der so notwendige Schlüssel noch zur rechten Zeit zum Vorschein, ohne zu große Störung verursacht zu haben.

Wenn die Straußenmutter Junge hat, und besonders, wenn sie brütet, ist sie sehr böse und gefährlich, selbst die Zahme. In ihrer Angst und Wut kann sie leicht jemand töten, mit ihren mächtigen Füßen selbst den stärksten Mann zu Tode treten. Die Weibchen der Strauße sind ganz schwarz oder in jüngeren Jahren schön dunkelgrau und haben im Schwanz keine weißen Federn. Wenn man indessen nicht auf die Farbe sieht, so sind ihre Schwanzfedern ebenso groß und schön, wie die weißen der Männchen.

Schw. Engelberta.